

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Hansjörg Schneider
*Hunkeler
und die Augen
des Ödipus*
Roman

Diogenes

Umschlagfoto:
Copyright © cultura/Corbis/Specter

*Die Personen und die Handlung
des Romans sind frei erfunden, jede Ähnlichkeit
mit realen Personen oder Begebenheiten
ist rein zufällig*

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2010
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
150/10/44/1
ISBN 978 3 257 06761 3

Am Morgen des 24. April, es war ein Freitag, wurde Willy Dreier, Inhaber der Wirtschaft Stauwehr bei Märkt im deutschen Markgräflerland, von einem dumpfen, knirschen- den Geräusch, welches das stete Rauschen des Wassers über- tönte, geweckt. Er sah auf dem Wecker, dass es kurz vor sie- ben war. Punkt sieben hatte er aufstehen wollen, um den Keller zu reinigen und vorzubereiten für eine Lieferung Wein vom Tüllinger Hügel. Am Freitag, dem 1. Mai, wollte er sein Lokal für die kommende Sommersaison eröffnen.

Er fragte sich, ob er geträumt hatte, und blieb eine Weile liegen. Da das Geräusch nicht nachließ, sondern sich im Ge- genteil steigerte, als ob Eisen gegen Eisen stieße, erhob er sich, schlüpfte in Hose und Hemd und trat vor die Tür.

Die Auenlandschaft lag in leichtem Nebel. Die Sonne war noch nicht zu sehen. Ein Chor von Vögeln besang das auf- kommende Morgenlicht.

Das fremde Geräusch, das ihn geweckt hatte, war ver- stummt. Er überlegte, ob er zurückgehen sollte ins Haus, um zu frühstücken und mit der Arbeit zu beginnen. Da hörte er einen langgezogenen, schrillen, schleifenden Ton. Er erstarb. Es war nur noch das Wasser zu hören, das übers Wehr fiel.

Er ging die wenigen Meter durch das morgenfeuchte Gras zum Damm, kletterte hinauf und schaute über den Fluss, der breit wie ein See vor ihm lag. Dicht am Ufer schwammen ein paar hundert Reiherenten, die aus dem Norden hergeflogen waren, um hier zu überwintern. Drüben war das französische

Ufer. Er hörte die Kirche von Huningue sieben Uhr schlagen. Eine Schar Kormorane flog flussaufwärts Basel zu.

Der Rhein war hier gestaut. Auf französischer Seite floss das Wasser in den Kanal, auf dem die Schiffe hinunterfahren zu den Schleusen von Kembs. Auf deutscher Seite lag der alte Flusslauf, der mit mehr oder weniger Wasser versorgt wurde, je nach Pegelstand. Die Betonkonstruktion des Wehrs ragte in den grauen Himmel, zuverlässig und beruhigend sicher.

Zwischen dem ersten und dem zweiten Träger sah Willy Dreier etwas, was er noch nie gesehen hatte. Ein knapp acht Meter langes, älteres Schiff war auf die Stahlplatte, die das Wasser zurückhielt, aufgefahren. Sein Bug war eingedrückt. Er ragte über den Wasserspiegel, als ob er das Wehr hätte rammen und überspringen wollen.

Willy Dreier ging auf die Brücke zu der Insel, die Kanal und Altrhein trennte. Er schaute hinüber zum Schiff, das an der Stahlwand festsass. Es war ein Hausboot und hieß Antigone, der Name stand in weißer Farbe auf dem Bug. Die Tür war offen, in der Stube brannte ein Licht. Willy Dreier rief mehrmals hinüber, so laut er konnte. Er bekam keine Antwort, es bewegte sich nichts.

Vierzig Minuten später fuhr ein Schlauchboot der deutschen Wasserschutzpolizei heran mit zwei Männern. Sie drosselten den Außenbordmotor, wendeten und legten an der Antigone an. Willy Dreier sah vom Ufer aus, wie sie sich unterhielten. Zu verstehen waren sie nicht, wegen des Wasserrauschens. Offenbar trauten sie sich nicht, das lecke Wohnboot zu betreten. Sie fuhren zurück zum Heck, und einer vertäute dort ein Seil. Der Motor wurde aufgedreht und zog an,

das Seil spannte sich. Langsam glitt die Antigone von der eisernen Wand, lag etwas schief im Wasser, war aber augenscheinlich noch flott genug, um abgeschleppt zu werden. Der Motor des Schlauchboots heulte auf und gewann an Fahrt flussaufwärts, Richtung Wirtschaft Auwald, vor der ein kleiner Hafen lag.

Am selben Morgen um elf verschickte Kommissar Christian Rotzinger von der Landespolizei Lörrach ein Rundschreiben, das unter anderem auch ans Kriminalkommissariat Basel und an die Gendarmerie St. Louis ging. Das Wohnboot Antigone, das im Rheinhafen Breisach angemeldet war und einem Bernhard Vetter gehörte, einem Mann von deutscher Nationalität mit Jahrgang 1937, wohnhaft in Basel am St. Alban-Rheinweg, von Beruf Theaterdirektor, sei havariert und führerlos beim Stauwehr Märkt aufgefunden worden. Es wurde um möglichst rasche Benachrichtigung des Bootsinhabers gebeten.

Peter Hunkeler, Kommissär des Kriminalkommissariats Basel, früherer Familienvater, jetzt geschieden, erwachte, da er einen Hahn krähen hörte. Er fragte sich, was da los war, wo er sich befand. War er im Haus seiner Kindheit, das neben einem Bauernhof stand, auf dem er sich jede freie Minute herumtrieb? Im Kuh- oder Rossstall, auf dem Tenn, in der riesigen Küche, in der eine alte Frau Kartoffeln schälte? Davon hatte er wohl bloß geträumt, sehr undeutlich, wie ihm schien. Er konnte sich an kein konkretes Traumbild erinnern.

Nein, das Krähen, das regelmäßig ein- und wieder aussetzte, gehörte zur wirklichen Welt, in die er jetzt widerstrebend zurückfand. Als er die Augen öffnete, wusste er es. So erbärmlich krähte nur Hahn Fritz.

Er befand sich also in seinem Haus im Elsass. Neben ihm lag seine Freundin Hedwig. Er spürte ihren Atem am Hals, sah ihren weißen, schönen Rücken, den sie abgedeckt hatte, obschon eine frische Kühle durchs offene Fenster hereinkam.

Er schob Hedwigs Oberschenkel weg, den sie über sein linkes Bein gelegt hatte. Leise stand er auf, um ihren Morgenschlaf nicht zu stören, zog sich an und durchquerte Stube und Gang. Er öffnete die Küchentür und löffelte den beiden Katzen, die ihm mit aufgestelltem Schwanz gefolgt waren, den Napf mit Büchsenfleisch voll. Dann trat er vors Haus, sah zum Nachbarn hinüber, in dessen Stall Licht brannte,

und ging durch die Wiese zum Hühnerstall unter dem Scheu-
nendach. Er schaute hinein in die Ecke, ob Eier dalagen. Es
waren drei da. Gespannt sah er zu, wie die Hühner heraus-
kamen. Sie gackerten zögernd, sie ließen sich Zeit, dann
setzten sie Fuß vor Fuß. Zuletzt kam der Hahn, der wie ge-
wohnt erst seine Weiber vorgeschickt hatte.

Hunkeler holte die Eier aus der Ecke, trug sie zum Tisch
an der Hausmauer und setzte sich. Vom Kirchturm hörte er
es sieben schlagen. Das Sonnenlicht fiel flach auf die Bäume,
auf Pappel, auf Kirsch- und Birnbaum und die Trauerweide,
die ihr erstes, helles Laub bis auf den Boden hängen ließ.

Heute war der 26. April, überlegte er. Ein Sonntagmor-
gen, ein friedlicher Feiertag. Hedwig hatte gestern Abend
einen Butterzopf aus der Stadt mitgebracht. Den würden sie
zum Frühstück aufschneiden, mit Honig bestreichen und
gemächlich essen. Dann würden sie sich auf den Weg ma-
chen zum Sonntagsspaziergang durch den Wald. Nach der
Messe, so gegen elf Uhr, wären sie zurück, und er würde die
Motorsäge anwerfen, um Brennholz zu machen für den
nächsten Winter. Der Sonntag war in diesem Dorf nicht nur
ein Tag des Herrn, sondern auch ein Tag der Motorsense,
der Motorhacke, der Motorheckenschere. Und Hunkelers
Motorsäge würde mitheulen. Er hatte vor, aus seinem An-
wesen ein Energiesparhaus zu machen. Nicht mit Isolierung
und Wärmedämmung, sondern indem er die nachwachsende
Energie, das Holz, verwertete.

Er stand sechs Wochen vor seiner Pensionierung. Wohl-
verdient, wie Staatsanwalt Suter bemerkt hatte. Er wolle ihn
nicht gerade als Auslaufmodell bezeichnen, hatte er in sei-
ner humorigen Art gemeint. Aber es sei Zeit, langsam ans

Aufhören zu denken und einen neuen Anlauf zu nehmen, einen Anlauf in die Freiheit des Alters.

Hunkeler grinste bitter. War vielleicht Hahn Fritz ein Auslaufmodell? Nein, der pickte geschäftig mit den Hennen im Gras herum, als ob es sein Leben gegolten hätte. Ob schon am Abend leckere Körner auf ihn warteten. Der würde weiterhin picken und scharren, was das Zeug hielt, bis er von der Stange fiel. Aus dem einfachen Grund, weil Hunkeler es nicht übers Herz brachte, ihn totzuschlagen.

Die Freiheit des Alters, was war denn das? Die Freiheit, zu verblöden bis zur endgültigen Senilität? Er spürte ein Grauen in sich aufsteigen. Es war ihm, als sträubten sich seine Nackenhaare. Vorsichtig strich er über seinen Hinterkopf.

Gewiss, die Rente war ihm sicher. In diesem Punkt fühlte er sich solidarisch mit Hahn Fritz. Die Schweiz war eine direkte Demokratie. Hier wurde über wichtige Dinge wie zum Beispiel Rentenkürzungen abgestimmt. Bei Abstimmungen hatten die Senioren die Mehrheit. Die würden in geschlossenen Viererkolonnen zur Urne marschieren, wenn es um ihre Rente ging. Auch wenn niemand wusste, woher das Geld kommen sollte.

Wieder grinste Hunkeler, mit einiger Bitternis. Er mochte sein Land. Er fand die Volksherrschaft richtig, obwohl er das Volk manchmal stupide fand.

Er selbst war überzeugt, dass er noch gebraucht werden würde. Seine Erfahrung, seine Menschenkenntnis, fand er, waren unersetzlich. Im Allgemeinen hielt er sich für die Bescheidenheit in Person. Jetzt merkte er, dass er doch eine hohe Meinung von sich hatte. Aber dies war ja wohl die Meinung aller alten Knacker, die in Rente gingen.

Immerhin würde er seinen letzten Fall in allem Anstand abschließen. Vor einer knappen Woche war auf dem Basler Dreispitz aus einem Möbellager ein Tresor entwendet worden. Offenbar waren es zwei Minderjährige aus einer fahrenden Familie, die bei Magstatt-le-Bas einen Standplatz hatte, gewesen. Zwei Jungen, die am frühen Morgen eine Menge Dynamit in die Luft gejagt hatten, um den Tresor loszusprengen. Paul Wirz von der Gendarmerie St. Louis, mit dem Hunkeler in diesem Fall zusammenarbeitete, vermutete, dass der Tresor irgendwo in der Nähe der Grenze versteckt war. Aufsprengen würden ihn die beiden Jungen wohl nicht können, dazu brauchte es mehr als Dynamit. Am Schluss des Verfahrens würden die Kinder zwar verurteilt, aber nicht eingesperrt werden, weil sie nach Strafrecht zu jung waren. Ein Bagatellfall also, der Hunkeler die Gelegenheit gab, sich gemächlich auf den Ruhestand vorzubereiten.

Eigenartig war bloß die Tatsache, dass auf dem Dreispitz zur Tatzeit ein weißer Kastenwagen mit Pariser Kennzeichen gesichtet worden war, von zwei Taxifahrern, die unabhängig voneinander behaupteten, darin hätten zwei junge Männer arabischen Aussehens gesessen. Auf die Frage, wie sie dies zu nächtllicher Stunde hätten feststellen können, hatten beide erklärt, sie hätten die Führerkabine mit dem Fernlicht gestreift. Der eine war der Meinung, es seien zwei Männer aus Marokko gewesen, der andere tippte auf Algerien.

Ein weißer Kastenwagen mit Pariser Kennzeichen war auch in Kappelen gesichtet worden, wenige Kilometer von der Grenze entfernt. Wie Paul Wirz berichtete, gehörte er

zwei Tunesiern, die in den Dörfern des Sundgaus von Haus zu Haus gingen und kleine Teppiche feilboten. Was nichts Außergewöhnliches war, abgesehen davon, dass es sich bei diesen fliegenden Händlern meist um Schwarze handelte. Paul Wirz hatte sie als wahre Landplage zu bezeichnen beliebt. Was keineswegs politisch korrekt war, aber, so Wirz, seinem nationalen Denken entsprach.

Hunkeler hatte zwei Eier gekocht, Kaffee und Schwarztee aufgegossen, Tee für sich, Kaffee für Hedwig. Er hatte im Herd ein Feuer gemacht und die Kaminklappe so gestellt, dass der heiße Rauch durch die Ofenkunst in der Stube zog. Jetzt saß er am Küchentisch, auf dem Sims draußen die Katzen im Sonnenlicht, und aß. Erst ein Ei, dann ein Stück Zopf, das er mit Butter und Honig bestrichen hatte.

Die Tür ging auf, Hedwig kam herein, im blauen Morgenrock. Sie setzte sich und klopfte das Ei auf, das er ihr hingestellt hatte. Sie schaute ihn an.

»Ach so«, sagte sie, »du hältst es nicht aus.«

»Was halte ich nicht aus?«

Sie klaubte sorgfältig die Schale vom Ei, streute Salz und Pfeffer drauf.

»Das Nichtstun. Du solltest dich langsam gewöhnen daran.«

»Ich mache schon Fortschritte«, sagte er. »Ich hocke den ganzen Morgen und den ganzen Nachmittag im Büro, löse Kreuzworträtsel und lese im Internet Zeitung. Ich kenne mich bestens aus im aktuellen Zeitgeschehen. Ich bin schon gestern Mittag hierhergefahren, um Holz zu hacken. Aber weißt du was? Ich sterbe vor Langeweile.«

Hedwig biss in ein Stück Zopf, goss Milch in den Kaffee und trank. Sie tat das mit langsamen, trägen Bewegungen.

»Mir graut«, sagte sie, »wenn ich an deine Pensionierung denke.«

»Verstehe ich gut, mir auch. Aber was soll ich tun?«

»Warum kannst du nicht loslassen?«

»Was soll ich loslassen?«, brüllte er. »Mein Leben? Oder dich?«

Er erhob sich so abrupt, dass die beiden Katzen auf den Rasen hinuntersprangen. Er schmiss die Küchentür hinter sich zu, ging in die Scheune und warf die Motorsäge an. Dafür war es zwar noch zu früh, er hätte bis nach der Messe warten sollen. Aber das war ihm egal. Die konnten ihn alle mal, und zwar kreuzweise, diese Heuchler vor dem Herrn, die in der Kirchenbank knieten und sangen. Kein Mensch im ganzen Dorf glaubte mehr an die Wiederauferstehung Christi, davon war er überzeugt. Kein einziger!

Er machte sich über den Stamm der Rottanne her, die der Sturm vor zehn Jahren umgeworfen hatte. Er sah das Sägeblatt durch den Stamm fahren, das Holzmehl wegstieben, er roch den Duft von Harz. Eine schöne, gute Arbeit. Er würde die ganze Scheune mit Holz füllen, kunstvoll aufgeschichtet. Vielleicht würde er draußen unter dem Nussbaum eine Beige in Igluform aufbauen, wie man es früher gemacht hatte. Und zwar so, dass alle Scheite leicht gegen außen abfielen und den Regen abtropfen ließen.

Als der Stamm der Tanne in handliche Stücke zersägt war, hatte er sich wieder beruhigt. Das fing ja gut an, dachte er, wenn er schon jetzt, wo er noch in Amt und Würden war, durchdrehte wie der letzte Choleriker.

Er sah Hedwig hereinkommen. Sie hatte sein Handy bei sich. Er stellte die Motorsäge ab.

»Es tut mir leid«, sagte er. »Es soll nicht mehr vorkommen.«

»Ich verstehe dich schon. Aber lass deine Wut am Holz aus, und nicht an mir. Es ist übrigens Lüdi.«

Sie gab ihm das Handy.

»Ja«, sagte er, »was gibt's am heiligen Sonntag?«

Er hörte ein leises Kichern. Das war so bei Lüdi. Er merkte es selbst nicht, aber er kicherte andauernd.

»Was tust du?«

»Holz sägen. Für die kalten, einsamen Nächte, die auf mich warten. Was gibt's?«

»Heute Nachmittag ist Rapport im Waaghof. Um 16 Uhr. Du sollst auch kommen, hat Suter gemeint.«

»Warum? Sag ihm, ich sei ein Auslaufmodell, er könne mich mal.«

Aber Lüdi ließ sich nicht beirren.

»Du kennst doch das Hausboot Antigone«, sagte er, »du hast vor zwei Jahren damit zu tun gehabt.«

»Ja, es gehört Bernhard Vetter. Der wohnt darauf, ob schon er eigentlich nicht dürfte. Jedenfalls nicht auf Schweizer Gebiet. Wir haben ein Auge zuge drückt, weil er in Basel gemeldet ist, am St. Alban-Rheinweg. Und weil er Theaterdirektor ist. Ein Theaterdirektor darf alles.«

»Das Boot ist am Freitagmorgen am Wehr bei Märkt gefunden worden, ziemlich havariert. In der Stube brannte noch Licht. Es war niemand drauf. Von Bernhard Vetter fehlt jede Spur. Das hat Christian Rotzinger gemeldet.«

Hunkeler stützte sich auf den Sägebock und überlegte.

»Was soll das?«, fragte er. »Soviel ich weiß, hat Vetter in den letzten Jahrzehnten nur noch auf dem Wasser übernachtet, da er auf festem Boden nicht mehr einschlafen kann. Wegen eines Traumas, das er sich als Junge in den Bombennächten von Dortmund geholt hat.«

»Stimmt genau«, sagte Lüdi.

»Dann ist das Wasser doch sein Element. Der fällt nicht einfach hinein und ertrinkt.«

»Auch das stimmt.«

»Wo könnte er denn sein?«

»Er ist international ausgeschrieben. Bis jetzt hat sich niemand gemeldet.«

»Wer hat die Verfahrensleitung?«

»Madörin.«

»Warum nicht ich?«

»Das weißt du doch. Vielleicht dauert das Verfahren länger als sechs Wochen.«

Ach so, ja. Das hätte Hunkeler beinahe vergessen.

»Gut«, sagte er, »ich werde da sein.«